

Evangelisches Wochenblatt

2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Gebühr pro 3 spaltige Zeile 20 S. Auflage 6900.

Nr. 17.

Saarbrücken, den 28. April

1901.

Ueber ein Kleines.

Joh. 16, 16: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Damit kündigt der Herr Christus den Jüngern seinen Tod an und diesen zugleich als Grund namenloser Trauer für sie und unbändiger Freude für die Welt; denn er sagt: „ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen.“ — Und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Damit kündigte er ihnen seinen Auferstehung an und diese als Grund ungeahnter ewiger Freude für sie; denn er sagt: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden; eure Freude soll niemand von Euch nehmen.“

Wie man Gottes Wort überhaupt erst durch die Erfahrung recht verstehen lernt, so verstanden die Jünger beides erst, als sie es erfuhren. Als sie sahen, wie der Herr gleich einem wehrlosen Lamm zur Schlachtbank geführt und gekreuzigt ward, als er tot war und im Grabe lag, sie ihn also nicht mehr sahen, da ergriff namenlose Trauer ihre Herzen. Alle ihre Hoffnung, alle ihre Freude war mit ihm geschwunden. Die christusfeindliche Welt jubilierte; die Freunde Christi weinten und heulten. Von der Tiefe ihres Schmerzes, der Trostlosigkeit ihrer Lage können wir uns heute wohl keine rechte Vorstellung machen. So etwas muß selbst erlebt werden. Aber wie die tolle Freude der Welt, so war die tiefe Trauer der Jünger nur von kurzer Dauer. Am dritten Tage stand Christus wieder auf von den Toten. Und als die Jünger die Osterbotschaft, den Friedensgruß des Auferstandenen mit den eigenen Ohren vernahmen, als sie ihn selbst mit den eigenen Augen sahen als den Fürsten des Lebens und Ueberwinder des Todes, da war die Reihe des Freuens an ihnen. Wer vermag ihre Freude zu beschreiben? und erst als der Geist des Herrn über sie kam und sie sprechen konnten: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, da ward ihre Freude völlig. Und niemand konnte ihre Freude von ihnen nehmen. Keine Bedrohung, keine Verfolgung, kein Hohn und Spott, keine Marter und Pein konnte zur Bewunderung ihrer Feinde ihnen die Freudigkeit mehr benehmen, die in ihrem Herzen lebte und aus ihren Augen und Worten leuchtete. Und wenn auch trübe Stunden ihnen nicht erspart blieben, sie waren gewiß: „Aber über ein Kleines, werdet ihr mich sehen.“ In Trübsal und in Fähr-

lichkeit, in Not und Tod war ihr Wandel ein Zeugnis an die freudendurstige und doch so freundenarme Welt: „Jubilat!“ ein Bekenntnis: „Was kein Auge je gesehen und kein Ohr je gehört und in keines Menschen Herz je gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“ „die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbaret werden.“ —

„Christum nicht sehen“ — das ist nun zu aller Zeit für die einen ein Grund schmerzlicher Trauer; denn Christum nicht sehen, das heißt im Jammer und Elend der Sünde keinen Heiland und Erlöser sehen, auf der Erde sein und keinen Himmel über sich haben, sterben und keine Hoffnung haben. Für andere ist es Grund der Freude. Sie ist aber keine wahre Freude, keine Erquickung, sie ist ein Zerrbild der Freude mit dem dunkeln Hintergrund des bösen Gewissens. Die Welt ärgert sich, wenn sie Christum sieht, sein Wort hört. Darum weicht sie ihm aus, oder wenn sie das nicht kann, wirft sie Steine auf ihn oder schlägt ihn an's Kreuz und legt ihn in's Grab. Aber wie, wenn die Welt nichts mehr zu bieten vermag, wenn ihre Reize erblassen und ihre Blumen verwelken? Und das geschieht ja für uns alle, je älter wir werden. —

Christum nicht sehen — das wird darum von jedem Gott zugewandten Gemüte als das Traurigste empfunden, was es giebt. Besonders wenn der Mensch anfängt, zu sich zu kommen und Buße thut, wenn er die Nichtigkeit aller Weltfreude erkennt, wenn er sehnsüchtig ruft: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ — und dem nicht hinzufügen darf: „Ich danke Gott durch Jesum Christum meinen Herrn“, dann also Christum noch nicht sieht —, welch' eine Armut tritt da zu Tage! Wie elend fühlte sich doch z. B. Dr. Luther zu der Zeit, als er im Kloster Zuflucht suchte! Und wie elend blieb er, daß er fast dem Tode nahe kam, bis zu der Stunde, da es ihm wie Schuppen von den Augen fiel und er Christum sehen durfte! Aber wohl dem, der in solcher Weise Christum eine Zeit lang nicht sieht, der es weiß und fühlt, daß er keinen Heiland sieht, und ihn sucht! Denn dem gilt die Verheißung: „Ueber ein Kleines, werdet ihr mich sehen; eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“ Ueber ein Kleines wird der Herr sich ihm offenbaren, daß er ihn mit den Augen des Glaubens schaut. Und je inniger und fester die Glaubens- und Lebensgemeinschaft wird, in die er mit dem verherrlichten Erlöser tritt, desto völliger

wird seine Freude, daß sie niemand mehr von ihm nehmen kann. Wie fröhlich wurde Luther, als er später an alle Thüren und Wände sein Wort: Er lebt! Er lebt! schreiben durfte. Durch keine Herrlichkeit der Welt hätte er sich diese Freude mehr abnehmen lassen. —

Aber wenn wir auch Christum einmal wieder gefunden und seine Freuden geschmeckt haben, so bleiben doch für keinen die Stunden aus, in denen es scheint, als lasse er nichts von sich hören und sehen. Er ist wohl bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. Aber Prüfungsstunden sind uns nötig, Stunden, in denen das gnädige Angesicht des Herrn sich hinter den dunkeln Wolken der Trübsal verbirgt, als wäre er nicht mehr für uns da. Solche Stunden sind nötig, damit wir nicht sicher werden und nicht wähen, es sei Jesu Schuldigkeit, uns allezeit seine gnadenreiche Nähe verspüren zu lassen, damit wir immer mehr erkennen, was wir in ihm haben und was wir in ihm verlieren. Wer solche Prüfungsstunden versteht, der lernt sie bestehen. Dazu aber verhilft er uns durch seine Verheißung: „Aber über ein Kleines werdet ihr mich sehen.“ Wie die lichte Sonne „über ein Kleines“ immer wieder das dunkle Gewölk durchbricht, so leuchtet immer wieder „über ein Kleines“ die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit über uns, jedesmal heller und freundlicher. — Darum „Jubilat!“ — Amen.

Die Familie Wellborn.

Aus dem Englischen für das „Evangel. Wochenblatt“ bearbeitet von Pfarrer emer. J. F.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nachdem Alice zurückgekommen und einen Augenblick beschäftigt gewesen war, sagte sie: „Darf ich dich etwas fragen, liebe Mama?“

„Ei gewiß, mein Kind, ihr dürft beide immer fragen. Was ist es denn?“

„Papa sagt, du sängest und würdest Klavier spielen.“

„Zawohl, liebt ihr Musik?“

„O sehr,“ sagte Lydia, „aber wir haben bisher keine Gelegenheit gehabt, sie zu erlernen. Werden wir einen Lehrer bekommen oder möchtest du vielleicht selbst uns unterrichten? Alice ist sehr geschickt und ich würde recht aufmerksam sein.“

„Ich würde wünschen,“ sagte Frau Wellborn, „daß ihr eine geschicktere Lehrerin hättet. Gewiß sollt ihr lernen und damit wir keine Zeit verlieren, will ich euch selbst unterrichten, bis wir eine andere Einrichtung getroffen haben. Uebrigens wird es mir Freude machen, euch vorzuspielen und zu singen, so oft ihr wünschet.“

„O Dank, Dank!“ sagte Alice, „du bist zu gütig. O Lydia, bist du nicht froh?“

Frau Wellborn hatte das Zimmer verlassen, um einige Noten zu holen. Lydia aber saß traurig und sorgenvoll, plötzlich rief sie: „O Alice, Alice! hast du gehört, was Mama sagte von besser lehren und anderer Einrichtung? Ich fürchte, sie denkt daran, uns in eine Pension zu schicken.“

Alice erschraf heftig. — Es ist in England Sitte, daß besser situierte Familien ihre Töchter auf mehrere Jahre in eine ausländische Erziehungsanstalt, nach Deutschland oder Frankreich, schicken. Diese Aussicht

erschien den Zwillingen schrecklich. Sie fühlten sich so glücklich und befriedigt in dem Hauch von Liebe und Zärtlichkeit, welcher sie daheim umgab; das dem Engländer innewohnende Heimatsgefühl war bei ihnen so stark ausgeprägt, daß es ihnen unmöglich schien, unter fremden Menschen und Verhältnissen zu leben. Früher hatten sie wohl solches Unglück als Folge des Einflusses einer Stiefmutter ins Auge gefaßt; nachdem sie aber ihre Mutter kennen gelernt hatten, war dieser Gedanke in den Hintergrund getreten, welcher nun mit all seinen Schrecken wieder vor ihnen auftauchte.

Als Frau Wellborn zurückkehrte, war sie erstaunt über die Veränderung, welche mit beiden vorgegangen. „Was ist geschehen?“ fragte sie besorgt, „ist Lydia unwohl?“

Eine Weile herrschte beängstigendes Schweigen, dann sagte Alice entschlossen: „Ich will es sagen, Lydia, es ist besser, wenn wir es wissen.“ Dann wandte sie sich an ihre Mama und fragte: „Wirst du uns in eine Anstalt schicken?“

„In eine Anstalt?“ erwiderte Frau Wellborn erstaunt. „Möchtet ihr gern in eine Anstalt gehen?“

„O nein, nein!“ riefen beide, „sage, daß du es nicht thun willst, wir können es nicht ertragen.“

„Nein, liebe Kinder,“ beruhigte sie Frau Wellborn, „so lange ich es verhindern kann, werdet ihr nicht gehen. Es ist gut, daß ihr mich gefragt habt. Ich wünsche nur, euch glücklich zu machen. Du mußt deine Thränen trocknen, Lydia; so nun lege dich wieder hin und merke auf, wie Alice die erste Musikstunde erhält.“

So geschah es, bis nach einer halben Stunde die andern Kinder hereinkamen; dann sangen alle ein gemeinsames Lied unter Begleitung des Pianoforte. Bald kehrte auch Herr Wellborn zurück und brachte Herrn Milford mit, welchem es in dem von der neuen Hausfrau geleiteten Kreise so wohl gefiel, daß er nicht nur zu Mittag blieb, sondern auch in der Folgezeit oft und gern nach Wellbornhaus kam.

Schon nach einigen Wochen trat die Veränderung ein, auf welche Frau Wellborn hingedeutet hatte. Bisher hatte eine Lehrerin aus dem benachbarten Städtchen den Unterricht geleitet, welche zu dem Ende täglich heraus kam. Nun teilte Frau Wellborn eines Tages den Zwillingen mit, daß sie eine Erzieherin gewonnen habe, welche in den nächsten Tagen ihre Stelle antreten würde; sie hoffe, daß die Kinder sie recht lieb haben würden.

„Ist es eine Engländerin?“ fragte Lydia.

„Nein, meine Liebe, ich hätte gern eine englische Dame genommen, allein es fand sich keine passende für uns. Fräulein Rosa Frank ist eine Deutsche; sie entsprach so ganz unseren Ansprüchen, daß Papa und ich beschlossen, sie zu wählen. Sie ist noch jung und wird euch, wie ich hoffe, eine angenehme Gefährtin sein.“

„Wird sie uns alle unterrichten?“

„Nein, euch beide und Lore und Luzie. Ich beabsichtige, Annie und Marga vorläufig selbst zu unterrichten.“

„Und die Musik?“ fragte Alice, „wird sie uns auch darin Unterricht erteilen?“

„Ja, mein liebes Kind, darauf habe ich besonderes Gewicht gelegt. Ich möchte euch gern selbst weiter unterrichten, aber ich bin nicht so geschickt wie Fräulein Frank und würde auch kaum Zeit dazu haben.“

„Wird denn der Unterricht noch wie bisher im Kinderzimmer stattfinden?“ fragte Alice weiter.

„Nein, meine Liebe, wir haben ein besonderes Schulzimmer für euch gewählt und ich wollte eure Hilfe in Anspruch nehmen, es einzurichten. Es liegt dicht neben meinem Ankleidezimmer. Sollen wir hinaufgehen, um es zu besehen?“

Die Mädchen gaben freudig ihre Zustimmung und eilten mit der Mama nach oben. Letztere trat zuerst ein. Die Zwillinge aber stießen Aise des Erstaunens und der Befriedigung aus, als sie ihr gefolgt waren. „O wie hübsch!“ riefen sie, „und sogar ein Piano! Und auch ein Sofa!“

„Ja,“ sagte Frau Wellborn lächelnd, „das ist für kleine müde Mädchen bei heißem Wetter; aber ich denke, bis ihr mit Fräulein Frank gut befreundet seid, wird das in meinem Wohnzimmer befindliche vorgezogen werden.“

Lydia zeigte ein glückliches Lächeln, welches Alice das Herz froh machte. „Ich sagte es dir ja,“ flüsterte sie der Schwester zu.

„Nun,“ sagte Frau Wellborn, „möchte ich euren Rat hören inbetreff dieser Bücherbretter. Wo wollt ihr sie aufgestellt haben? Es ist für jedes eines; Lore und Luzie müssen noch warten, bis sie älter sind.“

„Kann nicht eines auf diese Seite des großen Bücherschranks kommen und das andere auf jene?“

„Ganz recht,“ sagte Frau Wellborn, „und ihr müßt nun wählen, welches einem jeden gehören soll.“

„D,“ sagte Alice, „Lydia's muß an der Fensterseite sein, sie liebt so sehr die Sonne.“

Als dies geordnet war, sagte Frau Wellborn: „Nun könnt ihr euch eine zeitlang beschäftigen, indem ihr eure Bücher aus dem Kinderzimmer holt und sie hier ordnet. Ich werde jemanden schicken, der euch die Bücherbretter aufhängt. Das wird bald gemacht sein.“

Als sie gegangen war, gingen die Geschwister nicht gleich in das Kinderzimmer, sondern setzten sich auf das Sofa. „Ist sie nicht lieb, Lydia?“ fragte Alice.

„Sehr lieb!“

„Ich hoffe,“ fuhr jene fort, „wir werden das Fräulein auch lieb haben.“

„Ich hoffe es auch, aber wenn es nicht so ist, was sollen wir dann thun? Es ist so schwer, jemand lieb haben, wean er nicht nett ist.“

„Das ist wohl wahr,“ erwiderte Alice, „aber ich denke, wir dürfen das gar nicht voraussetzen, das wäre ein verkehrter Weg. Wir thaten nicht so Mama gegenüber und nun siehe, wie lieb wir sie haben.“

„Ja,“ sagte Lydia, „aber wir werden nie eine Erzieherin haben, die so liebenswürdig ist, wie Mama.“

„Ja, so ist es,“ erwiderte Alice, „doch nun laß uns unsere Bücher holen. Luzie und Lore können uns helfen, du brauchst nicht so viel zu tragen, oder warte, Lydia,“ fuhr sie fort, als ihre Schwester sich anschickte, zu gehen, „bleibe du hier und ordne die Bücher, während wir anderen sie herbeibringen, dann wirst du nicht müde.“

Damit lief sie fort in das Kinderzimmer, wo sie die Wärterin mit den Worten anredete: „O Marie, hast du schon unser Schulzimmer gesehen? Lydia und ich haben auch jede ein Bücherbrett bekommen und Lore und Luzie sollen uns helfen, die Bücher hinüberbringen.“

„O ja!“ riefen die beiden, „wir wollen nur eben unsere Puppen zu Bett bringen.“

„Ei,“ fragte Alice, „wollt ihr dieselben denn angekleidet lassen?“

Lore machte ein bedenkliches Gesicht. An solche Unregelmäßigkeiten war ihre Puppe doch nicht gewöhnt. Luzie nahm es weniger genau. Endlich sagte Lore: „Wir können sie auch später zu Bett bringen, die Bücher werden uns nicht so lange in Anspruch nehmen.“

„Das ist recht, Lore,“ sagte Marie, „hilf erst deinen Schwestern und dann vergiß nicht, deine eigenen Pflichten zu erfüllen. Aber Luzie, ich möchte einmal sehen, daß du ein ordentliches Mädchen würdest. Die arme Puppe.“

Dieser Ausruf des Mitleids galt dem betrübenden Anblick von Luziens Puppe, welche Hals über Kopf in die Wiege geworfen war und nun da lag mit heraushängenden Beinen, der eine Fuß mit Schuh und Strumpf bekleidet, während der andere grad: über dem Knöchel abgebrochen war, welches Unglück sich ereignet hatte, als einmal beim Anziehen die Puppe von Luziens Schoß gefallen war. Diese warf einen schuldbewußten Blick auf ihr vernachlässigtes Kind, dann eilte sie zu den Geschwistern, welche schon begonnen hatten, sich mit Büchern zu beladen.

(Fortsetzung folgt.)

Im heiligen Lande.

Reisebriefe von S. R.

(Fortsetzung.)

Die Grabeskirche liegt mitten in der heutigen Stadt Jerusalem. Um vom Hospital dahin zu gelangen, fuhren wir zuerst die Jaffastraße hinab bis zum hohen spitzbogigen Jaffathor. Dann hieß es aussteigen, denn in den auf Stufen auf- und abwärtsführenden Straßen kann kein Wagen fahren. Unter dem Jaffathor ist man meist in Gefahr, von beladenen Eseln, Kamelen oder Pferden zerquetscht zu werden. Einige Stöße und Püffe abgerechnet, ging's mir noch ganz leidlich. Gleich hinter dem Jaffathor beginnen die Bazare, die das Licht der Sonne zu scheuen scheinen; denn sie sind mit Steingewölben überbaut, die nur durch einige wenige Oeffnungen Licht und Luft eindringen lassen. Durch ein schmales Thor ging es rechts einige Stufen abwärts, links sahen wir einen Vorplatz und dahinter die Grabeskirche. Das erste, was ich beim Eintritt in dieselbe wahrte, waren türkische Soldaten, welche links vom Eingang in einer Nische träge herumhockten. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß ihnen das Recht zusteht, hier für Ordnung zu sorgen. Wie mir das Herz darüber blutete, einmal darum, daß es in solch einem Heiligtum überhaupt am Frieden und der Eintracht gebricht und dann, daß Ungläubige dazu berufen sind, den unter den christlichen Konfessionen entstandenen Streit mit dem Dreinhauen ihrer Säbel zu schlichten. Eine Treppe führte uns hinauf und hinein in eine kleine Doppelkapelle, unter welcher der Golgathafelsen liegen soll. Der rechts liegende Teil der Kapelle — er gehört den Lateinern — wird als der Ort bezeichnet, wo Jesus ans Kreuz genagelt wurde, der linke, weit glänzendere Teil gehört den Griechen. Die Apsis ist von goldenen und silbernen Lampen erleuchtet und von oben bis unten mit Mosaiken und Bildern dermaßen geschmückt,

daß ich ob dieser Geschmacklosigkeit entrüstet war. Doch ich unterdrückte diese unheiligen Empfindungen; sie gehörten nicht an einen so heiligen Ort. Hier also hatte der Herr Jesus zwischen den beiden Schächern für die Sünden der Welt, auch für meine Sünden den Kreuzestod erlitten. Es waren selige Augenblicke als ich an das hier Geschehene denken durfte. Möchte es von bleibendem Segen für mich gewesen sein!

Nun müßt ihr aber nicht denken, daß wir Schwestern die einzigen Besucher zu dieser Stunde gewesen seien. Das war ein beständiges Kommen und Gehen von Gläubigen aller Nationen und Konfessionen; das war ein beständiges Sichverneigen vor dem Kreuz, ein nicht endenwollendes Küssen der Steine an heiliger Stätte. Wir stiegen dieselbe Treppe wieder hinab und fiel uns — dem Portal gegenüber — eine große Marmorplatte auf, auf der der Leichnam Jesu vor der Grablegung soll gesalbt worden sein. Einige Augenblicke später standen wir unter der Hauptkuppel der Grabeskirche, die in ihrem Mittelpunkt die Auferstehungskapelle birgt. Welch ein Unfug hier alljährlich um die Osterzeit mit dem erdichteten Himmelsfeuer getrieben wird, werde ich euch später mündlich mitteilen; es würde jetzt zu weit führen. Beim Eintritt in den Vorraum der Auferstehungskapelle, der Engelskapelle genannt wird, zeigt man uns einen Stein, den der Engel von dem Grabe Christi abgewälzt haben soll. Durch eine schmale, niedrige Thür gelangt man alsdann in die 6 Fuß lange und 5 Fuß breite Grabeskapelle. Von der Decke herab hängen 43 kostbare Lampen, je 13 gehören den Griechen, Lateinern, Armeniern, 4 den Kopten. Rechts liegt der marmorne Grabstein, unter welchem die in den Felsen gehauene Grabhöhle sein soll. Auch hier, wie auf Golgatha, war es schwer, einen Augenblick zu stiller Sammlung zu finden. Wir waren schließlich froh, als wir aus der engen, rauchigen Grabhöhle, in die nie ein Lichtstrahl noch Luftzug dringt, heraus waren.

Das Gesehene bewegte mich aber so tief, daß ich für die Kirchen und Kapellen der einzelnen Konfessionen kein Auge mehr hatte. Nur die uns von einem freundlichen Mönch gezeigte Säule, an der Jesus bei der Geißelung festgebunden war und zwei altjüdische Fessengräber, in denen Josef von Arimathia und Nikodemus geruht haben sollen, erregten noch mein Interesse.

Eine unterirdische Kapelle, die wir auch sahen, ist der Kaiserin Helena geweiht, die sich um die Auffindung des Kreuzes so sehr bemüht haben soll. Die Sage erzählt, das Kreuz sei unter der der Kaiserin geweihten Kapelle gefunden worden. Man hat darum hier eine zweite, die Kapelle der Kreuzauffindung gebaut, in die wir auch hinunterstiegen. Nun war es aber Zeit, den Rückweg anzutreten. Ich war von einer Müdigkeit befallen, daß ich mich, bis wir ans Jaffathor und damit zu einem Wagen gelangten, auf den Arm einer Mitschwester stützen mußte. Wir nahmen uns trotzdem beim Abschied gleich vor, diese heilige Stätte noch einmal zu besuchen, was wir dann vierzehn Tage später auch ausführten.

So, nun begleitet mich jetzt einmal auf den Delberg. Die Straße, welche wir auf einer Strecke dahin benutzten, heißt die Via Dolorosa, der Schmerzensweg. Es soll dies die Straße sein, die der Heiland, mit dem Kreuz belastet, hinauf gewandert ist. Auch die

Stelle wurde uns gezeigt, an der Simon von Cyrene dem Herrn das Kreuz abnahm. Nördlich der Via Dolorosa — um es hier gleich zu erwähnen — entdeckte Baurat Schick unter dem Erdboden den Teich Bethesda, den wir natürlich auch besichtigt haben. Früher glaubte man von einem in der Nähe des Stephanusthores sich befindenden großen, ausgefüllten Bassin, es sei der ehemalige Teich Bethesda. Das Stephanusthor verbannt seinen Namen dem vor demselben gesteinigten Märtyrer Stephanus.

Schön ist der Blick, sobald wir das Stephanusthor hinter uns haben. Vor uns wird der Delberg und an seinem Fuße der Garten Gethsemane sichtbar. Bald hatten wir letzteren erreicht; er ist in den Händen der Franziskaner, die in den letzten Jahren so grausam sind, den Besuchern den Eintritt in den Garten zu verweigern. Wir stürzten die Thränen aus den Augen, als ich dies hörte. Doch was lag denn im Grunde daran, ob ich unter einem der alten Olivenbäume stand oder ihn zehn Schritte davon entfernt betrachtete? So standen wir denn am Bitter und schauten hinein auf den heiligen Boden. Doch wer könnte denn behaupten, daß es wirklich jene Stelle war, auf der der Erlöser der Welt im harten Seelenkampfe gelegen und sein blutiger Schweiß die Erde getränkt hatte? Vielleicht standen wir gerade auf der Stelle. Ein wunderbar schönes Relief — den Seelenkampf Jesu darstellend — half mir über alles unnütze Grübeln hinüber und hinein in einige Augenblicke stiller Andacht, in der mich aber bald der wachthabende Mönch störte. Ihm schien die auf unsern Gesichtern sich ausprägende Traurigkeit zu Herzen zu gehen; denn er erschien mit einem großen Strauß Blumen, die er vor unsern Augen in Gethsemane gepflückt hatte und beschenkte uns damit. Freilich brachte er damit kein großes Opfer, denn ganz Gethsemane gleicht einem wohlgepflegten Blumengarten. Ich kann nicht sagen, daß diese üppige Flora Herz und Gemüt wohlthuend berührt; sie paßt auch so wenig zu den ehrwürdigen, dunklen Olivenbäumen. Die Stelle, an der Petrus, Jakobus und Johannes während des Herrn Seelenkampfes geschlafen haben sollen, wurde uns später gezeigt, ja auch der Ort, an dem Judas den Herrn verraten hat.

Gewöhnlich nahmen wir uns zu den heiligen Orten eine Bibel mit und lasen die hier geschehenen Thatfachen. Wunderbar ist der Eindruck, den ein solches Schriftwort im Herzen zurückläßt!

Auf dem Gipfel des Berges steht die den Muhamedanern als Moschee dienende Himmelfahrtskapelle. Der Wärter führte uns an die Stelle, von der aus der Herr Jesus gen Himmel gefahren sein soll. Er hielt uns gewiß für sehr ungläubig, weil wir nicht so glaubensfreudig wie er, sondern etwas zweifelnd, den Fußabdruck betrachteten, den der Heiland bei seiner Himmelfahrt im Stein zurückgelassen haben soll. Ihr seht, wie man an den heiligen Stätten auf Schritt und Tritt dem Un- und Aberglauben begegnet.

Ein anderes erwähnenswertes Gebäude des Delberges ist die Vaterunserkapelle. Hier soll — so erzählt die Sage — der Herr seine Jünger das Vaterunser gelehrt haben. Man hat darum dasselbe hier auf den Wänden in 32 Sprachen niedergeschrieben. Katholische Schwestern, denen hier ein großes Terrain, das auch die Vaterunserkapelle umschließt, gehört, hatten uns freundlich

gestattet, während der heißesten Zeit des Tages (wir weilten einen ganzen Tag auf dem Delberg) innerhalb ihrer Mauern Schatten zu suchen.

Nach dem dort eingenommenen Mittagsmahl verschwand ich in der eher einem Säulengang, als einer Kapelle gleichenden Vaterunserkapelle, legte mich auf den steinigen und darum etwas kühlen Fußboden und schlief, zu meinen Häupten nichts weiter als eine Schamfise, das ist Sonnenschirm, so fest ein, daß ich beim Erwachen zuerst garnicht wieder zurecht kommen konnte. Unterdessen hatte eine meiner Mitschwester in der Klosterküche eine gute Schokolade bereitet, die uns nun vortrefflich mundete.

Nun brachen wir auf und kamen — nach Südosten gehend — auf ein den Russen gehörendes Besitztum. Ein stattlicher Kuppelbau und daneben ein fünf Stockwerke hoher Glocken- und Aussichtsturm wurden uns nach einigem Warten aufgeschlossen. Wir bestiegen das dritte Stockwerk des letztern. Die Aussicht war unbeschreiblich schön. Gegen Norden sahen wir den Scopus; links von ihm aus weiter Ferne grüßte wie ein alter Freund der Berg Rebi Samuel, das ist Prophet Samuel. Kein Wunder, daß er so freundschaftlich that, hatte ich ihm doch erst wenige Tage vorher einen Besuch gemacht. Doch davon später. Nach Osten blickt das Auge hinab über lange, wüste Felsenketten, bis es schließlich mit Entzücken auf dem tiefblauen, toten Meere haften bleibt.

Da wir glücklicherweise einen besonders klaren Tag hatten, konnten wir sogar den Jordan, der sich wie ein silbernes Band durch die Jordanebene schlängelte, bis zu seiner Mündung ins tote Meer verfolgen. Das war ein Genuß, meine Lieben, den ich gern mit euch allen geteilt hätte. Möchte euch, da dies nicht möglich war, diese wenn auch dürftige Beschreibung in etwas entschädigen. Jenseits des toten Meeres erheben sich die bläulichen Felsenberge von Moab mit dem Rebo. Nach Süden hin erblickten wir die Höhen von Bethlehem, überragt von der steilen Kuppe des Frankenberges mit den Trümmern der Schloßburg Herodes des Großen.

Doch nun mußten wir auch noch einen Blick auf die heilige Stadt selbst werfen, auf die man von keiner andern Stelle aus eine so schöne Aussicht genießt, wie von hier. Daß Jerusalem mit Recht „die Stadt auf dem Berge“ genannt wird, sieht man am besten auf dem Delberg. Wir hatten gehofft, das jenseits des Delberges liegende Bethanien noch besuchen zu können, doch die Zeit war schon vorgerückt und wir waren von all dem Genossen so befriedigt, aber auch so müde und hungrig, daß wir heute gern auf Bethanien verzichteten, nicht aber auf ein kräftiges Abendbrot und ein frühzeitiges Zubettgehen.

Die Sonne sank im Westen, als wir den Delberg hinabstiegen. Doch anstatt so schnell wie möglich nachhause zu eilen, blieben wir immer und immer wieder stehen, um uns am wunderbar schönen Anblick der heiligen Stadt bei Sonnenuntergang zu erlaben. Mein Auge suchte dabei meist den Tempelplatz. Was hatte er von seiner stolzen Höhe aus nicht alles sehen dürfen; aber auch nicht alles sehen müssen! Seine zwei Moscheen, von denen die eine genau auf der Stelle des alten salomonischen Tempel steht, redeten eine so traurige ernste Sprache.

Was ich dort gesehen und den Eindruck, den ich von da mitgenommen habe, sowie von all' dem Uebrigen, was meine Augen in Jerusalem, Bethlehem, Emmaus, Mizpa, Hebron, Jericho und am Jordan und toten Meere schauen durften, ein andermal.

Heute nur noch ein herzliches Gottbefohlen und die innige Bitte, mit Rücksicht das euch hier Aufgezeichnete zu beurteilen. Mit vielen Unterbrechungen und meist in größter Eile habe ich es niedergeschrieben. Eure H (Fortsetzung folgt.)

Die Nothlage der Rheinischen Mission.

Die Deputation der Rheinischen Missions-Gesellschaft erläßt darüber folgenden Aufruf:

Wir sehen uns leider genötigt, allen unseren Freunden die sehr bedenkliche Lage bekannt zu geben, in welcher sich unsere Rheinische Mission augenblicklich befindet. Wir haben unsere letzte Jahresrechnung mit einem Gesamtdefizit von 146 820 Mark abschließen müssen: 39 000 Mark davon stammen noch aus dem Jahre 1899, das übrige ist im letzten Jahre dazu gekommen, da unseren Ausgaben von 783 052 Mark nur eine Einnahme von 674 950 Mark gegenüberstand.

Daß unsere Ausgaben so gewaltig gestiegen sind und sich in zwölf Jahren gerade verdoppelt haben, sollte uns eigentlich ein Gegenstand der Freude sein, denn das bezeugt im Grunde nichts anderes, als das herrliche Wachstum unserer ganzen Arbeit, die der Herr in Sumatra, Nias und im Hererolande so außergewöhnlich gesegnet hat. Wir brauchen uns über jene Verdoppelung unserer Ausgaben nicht zu verwundern, wenn wir dagegen halten, daß auch die Zahl unserer Missionare in der gleichen Zeit von 78 auf 147 gestiegen ist und sich die Zahl unserer Christen von 35 700 auf über 82 000 vermehrt, also mehr als verdoppelt hat. Es hat nun aber offenbar das Wachstum in den Leistungen unserer Freundeskreise mit jenem Wachstum in unserer Arbeit nicht ganz gleichen Schritt gehalten. Wir wissen sehr wohl, daß dabei noch andere für uns ungünstige Umstände, namentlich dies mitgewirkt hat, daß die Opferwilligkeit der Christenleute in unseren Tagen nach so vielen Seiten hin überall in Anspruch genommen wird.

Es bleibt uns nun aber nichts anderes übrig, als uns an unseren ganzen Freundeskreis zu wenden, als deren ausführendes Organ wir uns ja nur ansehen, und sie alle zu fragen, ob sie uns helfen wollen, daß wir in unserer vom Herrn so sichtlich gesegneten Arbeit unentwegt voran machen, in alle die Thüren, die der Herr uns so wunderbar aufthut, eindringen und die vor uns stehende Ernte auch unverkürzt einbringen können, oder ob wir uns zurückhalten und die dringlichen Rufe um das Evangelium unbeachtet lassen, die zur Aussendung bereit stehenden jungen Brüder statt in unsere Mission, wo sich überall die Arme nach ihnen ausstrecken, anderswohin gehen lassen sollen. Wer das nicht will, und wer außerdem ein Gefühl davon hat, daß wir für die ganz wunderbare gnädige Bewahrung unserer Geschwister in China während der Wirren des letzten Jahres wohl dem Herrn ein besonderes Dankopfer schuldig wären, der helfe uns, daß wir diese Sorgenlast recht bald vom Herzen bekommen. Denn wenn sich die Deckung des Defizits durch das ganze Jahr hindurch zieht, dann werden

unsere laufenden Einnahmen darunter leiden, und dann steht uns eben ein neues Defizit bevor, wenn auch das alte gedeckt sein sollte.

Aber nicht nur das. Wir müssen unsere Freunde immer wieder daran erinnern, daß das Wachstum und Gedeihen unseres Werkes mit Notwendigkeit auch eine fortgehende Steigerung unserer Ausgaben zur Folge hat, daß unsere Freunde und Hilfsvereine ihre Leistungen dauernd steigern. Wir wollen aber unsererseits uns nach wie vor bringend angelegen sein lassen, in unserer ganzen Mission, so viel wir nur können, größte Sparsamkeit walten zu lassen.

Wir haben die gute Zuversicht, daß unseres treuen Gottes Hand noch nicht zu kurz geworden ist, um uns zu helfen, und daß er, wenn er das Größere gegeben hat, solchen überwältigenden Segen, wie ihn auch das letzte Jahr wieder aufzuweisen hat, uns auch das Geringere, die äußeren Mittel, nicht vorenthalten wird.

Der verlorene Smaragd.

Vor einigen Jahren machte ein englischer Richter in Indien eine Reise über Land, viele Meilen weit, um auf einer entfernten Station Regierungsgeschäfte auszuführen. An einem Abend saß er draußen vor seinem Zelte und genoß die herrliche Stille und die kurze, aber köstliche Dämmerung. Vor ihm stand ein Tischchen mit Altien bedeckt und dazwischen lag sein Ring mit einem großen und schönen Smaragd, den er natürlich sehr hochschätzte. Es wurde dunkel. Der Tisch mußte ins Zelt getragen werden. Währenddessen fiel der Ring auf die Erde. Man zündete Fackeln an und suchte den Platz nach dem Kleinod ab, aber vergebens. Der Beamte sollte vor Tagesanbruch aufbrechen, doch blieb er noch auf der Stelle, um nach dem Juwel zu suchen. Aber ach! Alles vergebens. In der Nacht war ein Staubwind, der in jenen östlichen Ländern so häufig ist, über die Ebene dahingefegt. Keine Spur von dem hochgeschätzten Ringe war zu finden. Betrübt über seinen schweren Verlust und weiteres Suchen als hoffnungslos aufgebend, reiste der Richter weiter.

Monate waren vergangen. Da war er wieder auf der Rückreise und zwar auf dem nämlichen Wege. Die Zelte wurden an derselben Stelle wie bei der früheren Reise aufgeschlagen, und in der Dämmerung saß unser Reisender wieder draußen in kurzem Abstände von der Zeltthür. Als es allmählig dunkler wurde, beobachtete er die vielen Feuerfliegen, die im Kreise um ihn herumflogen. Zuletzt wurde er auf ein Exemplar aufmerksam, das vor ihm auf dem Boden saß. Es war größer und glänzender als alle übrigen. Er beachtete es, aber es verhielt sich ganz still, als ob es an die Stelle festgeheftet wäre. Er nahm es in die Hand und ward zu seinem Staunen gewahr, daß es keine Feuerfliege, sondern sein verlorener Ring war. Sturmwinde waren durch die Ebene gefegt, heftige Regengüsse gefallen, aber der Edelstein war so unverfehrt, klar, glänzend und fleckenlos wie je.

Ist es nicht so mit dem Volke des Herrn? Er nennt die Seinen seine Juwelen und bewahrt sie sicher mitten im Sturm und Wetter der Erde. Der Staub der Sünde mag ihren Glanz eine Weile verdunkeln, und sie den Blicken entziehen, aber das Blut des Lammes soll sie reinigen von ihrer Befleckung und

wieder rein und glänzend machen. Wenn sie auch oft vor Menschenaugen verborgen sind — Gott sieht sie und hält sie in seiner rechten Hand.

Und wie trifft das zu auf die Heidenwelt! Tausende von kostbaren Juwelen, die einst des Heilands Krone schmücken werden, sind jetzt in Finsternis, Wolken und Staub des Heidentums verborgen. Aber das Licht des Evangeliums bricht durch das Dunkel, der heilige Geist weht, die Wolken und der Staub des Aberglaubens werden vertrieben, und das Juwel wird entdeckt in seiner ganzen Schönheit.

Der unbekannte Namensbruder.

Pastor Dr. von Blomberg erzählt in dem lesenswerten Büchlein: „Diener und Streiter Jesu Christi“ folgende Geschichte, die weiter bekannt zu werden verdient. „Es lebte in Deutschland ein reicher Herr — er starb vor etwa 20 Jahren, — der führte sein Geschäft mit großem Erfolg, war sehr angesehen in seiner Stadt und geliebt von den Seinen, aber um das Reich Gottes und seinen Dienst hatte er sich nicht viel gekümmert. Einst hatte er im Winter eine größere Reise zu machen und mußte sich einen Tag in einem kleinen Ort im Schwarzwalde aufhalten, wo ein besonders schöner Gottesacker ist. Die Leute daselbst gehören einer Kirchengemeinschaft an, welche überaus viel auf ihre Begräbnisplätze hält. Man setzt dort aber keine Kreuze und Monumente auf die Gräber, sondern es liegt auf jedem Grabhügel nur eine vier-eckige Steinplatte mit dem Namen und Todesjahr des Verstorbenen, damit die Ruhestätten der Armen und Reichen ganz gleich seien.

Nun, der reiche Kaufmann hatte schon von diesem Brauch gehört, und da er am Morgen vor der Weiterreise eine müßige Stunde hatte, ging er, den Gottesacker zu besuchen, der malerisch im Walde gelegen war. Die mit Reis bedeckten Bäume glitzerten im Sonnenschein, und der Erdboden war tief mit Schnee bedeckt. Da der Herr nun doch eine Grabtafel sehen wollte, so scharrte er mit seinem Stocke den Schnee vom nächsten Grabhügel weg, und als er auf die Steinplatte niederblickte, sah er darauf seinen eigenen Namen, den Taufnamen und Familiennamen stehen. Da durchschauerte es ihn in der tiefsten Seele, und es klang ihm in den Ohren wie Grabgeläute und Posaunen des Gerichts. „Wie, wenn ich da unten läge? Wie würde es mit meiner Ewigkeit bestellt sein?“ — Lange stand er vor dem Grab des unbekanntes Namensbruders. Achtung! hatte Gott ihm zugerufen, und nun ließ er sein vergangenes Leben an sich vorüber gehen, das er nur für sich und diese Welt gelebt, und als er den Gottesacker verließ, hatte er sich Gott zum Diener ergeben. Er wurde nun ein Vater der Armen, ein Wohlthäter seiner Arbeiter und ein Vorgänger in allen christlichen Werken, dessen Gedächtnis noch heute in großem Segen steht.“

Aus nah und fern.

L.— Der deutsche Kronprinz Wilhelm hat in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt. Nachdem er im März an der 80jährigen Geburtstagfeier des Prinzregenten Luitpold in München teilgenommen hatte, hat er in der vorigen Woche auch seinem Vater Kaiser Franz Josef und dem Wiener Hofe einen Besuch abgestattet und dort eine überaus herzliche und freundliche Aufnahme gefunden. Allerlei Festlichkeiten

wurden zu seinen Ehren veranstaltet. Er hat durch sein gesetztes und dabei offenes, freundliches und bescheidenes Wesen überall einen sehr gewinnenden Eindruck gemacht. Auch war es hübsch, daß er inmitten aller der rauschenden Vergnügungen doch nicht versäumt hat, am evangelischen Sonntagsgottesdienst teilzunehmen. Nun beginnt mit dem Anfang des Sommerhalbjahres wieder der Ernst der strengen Arbeit. In dieser Woche bezieht er die rheinische Universität Bonn gleich seinem Vater und Großvater, wo er eine Reihe von Vorlesungen besuchen und seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung obliegen wird. Der kaiserliche Vater wird ihn begleiten. Auf den 24. April ist ein großer allgemeiner Kommerz der Studentenschaft in dem größten dortigen, 1200 Personen umfassenden Saale festgesetzt, bei dem der Kaiser selbst das Wort ergreifen wird. Einen näheren Bericht darüber müssen wir auf das nächstemal aufsparen.

Unter den zahlreichen Versammlungen, die die jetzige Zeit des Jahres mit sich zu bringen pflegt, ist der internationale ärztliche Kongreß gegen den **Alkohol** besonders bemerkenswert, der kürzlich in Wien stattgefunden hat. Alles, was dazu dient, um den Verwüstungen entgegenzuwirken, die das Laster der Trunksucht anrichtet, muß mit Freuden begrüßt werden. Der eng: Zusammenhang, in dem der Alkoholmißbrauch und Verarmung, Krankheiten und Verbrechen miteinander stehen, liegt auf der Hand. Sehr beachtenswerte Angaben über die Verbindung namentlich von Verbrechen mit der Betrunktheit wurden auf dem Kongresse gemacht. Eine eingehende Untersuchung über denselben Gegenstand, über die Alkoholfrage innerhalb der deutschen Marine, hat auch die „Marinerundschau“ veröffentlicht. Daß auch dort eine solche besteht, läßt sich leider nicht leugnen, obwohl mit Recht der Ruf unserer Marine in bezug auf Rührtheit und gesittetes Benehmen der Mannschaften besser ist als der der meisten anderen Marinen. 1894 bis 1899 kamen 1671 gerichtliche Bestrafungen wegen rein militärischer Vergehen in unserer Marine vor, wobei in 637 Fällen, gleich 38,1 Prozent, Trunkenheit zu Grunde lag. Bei den Fällen militärischen Aufruhrs lag in 88,2 Prozent Trunkenheit zu Grunde, bei thätlichem Angriff in 75,4 Prozent, bei Ungehorsam in 35,3 Prozent, bei Aufwiegelung 33,3 Prozent, bei achtungswidrigem Betragen in 24,2 Prozent der Fälle. Bei den disziplinarischen Bestrafungen spielte in rund 40 Prozent der Fälle Trunkenheit mit. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache, berücksichtigen aber noch nicht die Eigentumsvergehen, Körperverletzungen, Sittlichkeitsverbrechen u. s. w., die in der Trunkenheit begangen werden. Angesichts solcher Thatsachen verlangt die „Marinerundschau“ mit vollem Rechte, daß durch Regulierung des Alkoholgenußes in den Kantinen, strengere Bestrafung der Trunkenheit und rücksichtslosere Dienstentlassung von Trunkenbolden aller Grade, sowie durch Schaffung von Seemannshäusern dem Trinken energisch entgegengetreten werde.

In **Oesterreich** geht die evangelische Bewegung trotz aller Anfeindungen und Verfolgungen, die ihr bereitet werden, in ihrem Gange unaufhaltbar vorwärts. Aufsehen hat es hervorgerufen und heftigen Widerspruch im österreichischen Reichsrath hat es erfahren, daß der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sich an die Spitze des katholischen Schulvereins gestellt und damit statt der einem Thronfolger gebotenen Zurückhaltung sich in die politischen und religiösen Kämpfe seines Landes hineingestürzt hat. Seit langer Zeit hat ein Schriftwerk nicht einen solchen Sturm des allgemeinsten und tiefsten Unwillens entfesselt wie die in über 200 000 Exemplaren verbreitete Broschüre des Rektor Grafmann über die liquoristische Moral und die Mißbräuche in der römischen Beichtpraxis. Bischöfliche Hirtenbriefe sind darüber erschienen, große ultramontane Versammlungen dagegen gehalten worden. So u. a. am Ostermontage in Wien, wo ein Kaufmann Rade aus Mainz in einer langen, reichlich mit allerlei auf die Heiterkeit seines Publikums berechneten Witz gespickten Rede sein Herz über alles ausschüttete, was die Ultramontanen gegen uns Evangelische auf dem Herzen haben. Wenn jene diese Rede als herrlich preisen, so ist das nur ein Beweis, wie bescheiden und dürftig ihre Ansprüche an eine solche Rede sind. Jedenfalls haben wir solche Gegner nicht zu fürchten.

Schwere Verluste haben unser Expeditionskorps in **China** betroffen. Nachdem ein tüchtiger deutscher Offizier, Hauptmann Bartsch, vor den Thoren von Peking von einem chinesischen Mörder erschossen worden war, hat in der vorigen Woche ein großer Brand den Teil des kaiserlichen Palastes, in dem Graf Waldersee mit seinem Stabe seine Wohnung hatte, vernichtet. Er selbst rettete sich mit knapper Not durch ein Fenster, der Chef seines Stabes aber, General von Schwarzhoff, kam

in den Flammen um. Außerdem wurde viel wertvolles Hab und Gut von dem Feuer verzehrt. Ehe die Entschädigungsforderungen der Mächte, worunter die von Deutschland von 240 Millionen Mark, bezahlt sind, wird wohl an eine Heimkehr nicht gedacht werden und die Entwirrung dieses verwickelten Knotens kann noch lange dauern.

— (Das Missionsfest in Saarlouis) am vorigen Sonntag stand unter dem zeitgemäßen Zeichen der Chinafrage. Schon im Festgottesdienst gab dem Festprediger Herrn Pfarrer Ebeling die China-Mission die Bilder zur Illustration seiner trefflichen Predigt über das Sonntagsevangelium vom guten Hirten, aufgrund dessen er die Mission nach ihrem Grund, ihrer Art und ihrem Ziel der zahlreich erschienenen Gemeinde mit warmen Worten ans Herz legte. Aus seiner Chinaerfahrung redete sodann Herr Missionar Maus zu den 150 Kindern, die im Kindergottesdienst sich lautlos um den seltenen Gast scharten. Bilder aus China bot derselbe in seiner Predigt im Filialhofenbach seinen Zuhörern dar, die einen evangelischen Missionar noch nie bei sich gesehen hatten und darum mit doppelter Freude begrüßten. Und wieder andere Chinabilder waren es, mit denen der Unermüdlige in seiner fesselnden Art die „in drangvoll fürchterlicher Enge“ versammelten Mitglieder aus beiden evangelischen Gemeinden, Civil und Militär, in der Gemeinde-Versammlung in zweistündigem Vortrag zu fesseln verstand. Seine Entwicklung des chinesischen Gottesbewußtseins, der Schöpfungslehre mit dem Doppelprinzip in der Natur: Schatten und Licht, Jam und Jeung, der Ausgestaltung des Gottesbegriffs in Brahmaismus, Buddhismus und Taoismus, seine Schilderungen aus dem sozialen Leben, Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche, Stellung der Frau, Wertung der Kinder und der Eltern und endlich seine auf eigene Erfahrung gegründete Beurteilung der jetzigen chinesischen Frage, der geheimen Gesellschaften u. a. fanden eine sehr dankbare Zuhörerschaft, um so dankbarer als uns in Saarlouis vor kurzem ein Vortrag geboten worden war, der bei Besprechung der religiösen Seite der Chinafrage zwar die Jesuitenmission bis in den Himmel erhob, aber in allzuweitgehender Vorsicht die Existenz einer evangelischen Mission gänzlich verschwiegen hatte. In rechter Erkenntnis, daß es gelte, die Jugend für die Mission zu erwärmen, wenn im späteren Leben die Herzen für diese wichtige Frage des kirchlich-christlichen Lebens Verständnis haben sollen, erbot sich sodann unser lieber Gast am letzten Tag seines Hierseins, am Montag Morgen nochmals zu den Kindern in der Schule zu sprechen und machte an der Hand der Karte mit ihnen in sehr ansprechender lehrreicher Weise in Gedanken eine Reise von der heimatlichen Saar zur fernen Missionsstation in China. Durch Wort und Schrift hat Herr Missionar Maus die Herzen der Gemeindeglieder für das Werk der Mission zu gewinnen gewußt und wird es gewiß auch in gleicher Weise in den übrigen Gemeinden unserer Synoden thun, die er inzwischen danach besucht hat. Der Vorrat von Schriften des Herrn Missionar Maus „Ursachen der Chinawirren“ und „das große Leidensjahr 1900 in der China-Mission“ war sehr schnell vergriffen. Für die Gemeindeglieder sei hierbei bemerkt, daß dieselben zum Preise von 40 u. 25 Pfg. bei dem Ortspfarrer noch nachträglich bezogen werden können. Als kleines Zeichen für die Aufnahme, die unser lieber Chinamissionar gefunden, kann vielleicht auch die Sammlung gelten, die einschließlich Schriftenverkauf 121 Mk. betrug. Möge die Hoffnung gerechtfertigt werden, daß auch aus den Chinawirren der Jetztzeit nach einer Thränenfaat eine Freudenernte auf dem Arbeitsfeld der evangelischen Mission erwache.

— (Einem armen Schuhflicker) wurde zu vielen Kindern noch eins geboren. Da tröstete er sein betrübtes Weib mit den Worten: „Lat et sin; gift Gott dat Häfelen, gift he of dat Gräfelen!“ Der hat Luthers Wort verstanden: „Wir alte Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns!“ Und das Wort der Schrift: „Kinder sind eine Gabe des Herrn.“

Bibelskalender.

| | |
|--|----------------------------------|
| Evang.: Joh. 12, 20—26 | Epistel: 1. Joh. 4, 9—14. |
| Morgens: | Abends: |
| Sonntag, 28 April Jes. 40, 26—31. | Psalm 66. |
| Montag, 29 „ Psalm 37, 1—11. | 1. Kor. 11, 1—16. |
| Dienstag, 30 „ „ 37, 25—40. | „ 11, 17—34. |
| Mittwoch, 1 Mai Joh. 14, 1—14. | „ 12, 1—11. |
| Donnerst., 2 „ „ 14, 15—24. | „ 12, 12—31. |
| Freitag, 3 „ Psalm 119, 49—64. | „ 13. |
| Samstag, 4 „ Joh. 14, 25—34. | Psalm 93. |

Gottesdienste.

Sonntag Jubilate, 28. April 1901.

Altenwald: 10 U. St. Arnual: 10 U.;
2 U. Bismisheim: 10 U. Brebach: 10 U.
Pfr. Hausstein; 11¹/₄ U. Kindergottesdienst
derselbe. Bübingen: 10¹/₂ U. Hülspr.
Bergmann. Güttingen: 2 U. derselbe.
Beerdigungen derselbe. Burbach: 10 U.
Pfeffelbach: ¹/₂ 9 U. Burglichtenberg: 10¹/₂ U.
Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U.
Dudweiler: ¹/₂ 9 U. Hülspr. Michel; 10 U.
Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 U.
Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.;
¹/₂ 3 U. Kindergottesd. Jünkerath: 10¹/₄ U.
Heiligenwald: 10 U. 2 U. Kinderl. Hillesheim:
2¹/₂ U. Ludweiler: 10 U. St. Johann:
8 U. Johanneskirche Pfr. Lichnod; 10 U.
alte Kirche Pfr. Ilse; 1 U. Kindergottes-
dienst; 2 U. Besprechung mit den konfir-
mierten Knaben, Pfr. Ilse; Amtswoche Pfr.
Lichnod. Kölln: ¹/₂ 10 U. Malsatt: 10 U.
Reudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Pfr.
Henning; 2 U. Oberpfr. Simon. Prüm:
¹/₂ 10 U. Riegelsberg: ¹/₂ 10 U. Saar-
brücken: 8 U. Ludwigskirche Pfr. Ebeling;
10 U. Ludwigskirche Pfr. Klein; 11¹/₂ U.
Neukonfirmierte und Kinder; 2 U. Lud-
wigskirche Pfr. Jenner; Amtswoche Pfr.
Klein. Saarlouis: 10 U. Scheidt: 10 U.
Sulzbach: 10 U.; 11 U. die Konfirmierten.
Uhtelangen: ¹/₂ 10 U. Völklingen: 8 U.
Pfr. Bauer; 10 U. Pfr. Lenze; 2 U.
Pfr. Bauer; Beerdigungen in Völklingen
Pfr. Bauer, auswärts Pfr. Lenze. Welles-
weiler: 10 U. Wiebelskirchen: 9 U. Pfr.
Koffhad; 10¹/₄ U. Pfr. Hülsmann; 1 U.
Kindergottesdienst; Amtswoche Pfr. Koff-
had. Wadern: 10 U. Vikar Helm.

Bibelstunden.

Durch Stadtmisionar Roland: Sonnt-
tag, 28. April, 1¹/₄ Uhr Sonntagschule,
4¹/₂ Uhr Jungfrauenverein, 8 Uhr Bibel-
stunde St. Johann, Bezenstr. 4a.
Dienstag, 30. April, 8¹/₂ Uhr Sinner-
thal.

An die Evang. Arbeitervereine an der Saar.

Am Sonntag Kantate, den 5. Mai,
nachmittags von punkt 4 Uhr ab, wird in
der „Tonhalle“ zu Saarbrücken die
von den Delegierten leithin beschlossene
Versammlung stattfinden, in welcher Herr
Pfarrer Starek aus Krefeld einen Vortrag
über die in der Gegenwart so wichtige
Gewerkschaftsfrage halten wird. Alle
Mitglieder der Arbeitervereine sind zu
dieser Versammlung herzlich eingeladen.
Die Vereinsvorstände bitte ich, besondere
Aufforderungen zur Teilnahme an der
Versammlung an die Vereinsmitglieder
ergehen zu lassen.

Dudweiler, den 22. April 1901.

Pfarrer Trommershausen,
Verbandsvorsitzender.

Vortrag des Herrn Missionar Maus

aus China über die chinesischen Birren
und deren Ursachen:

1. in Dudweiler am Donnerstag, den
25. April, abends ¹/₂ 8 Uhr, im
Müller'schen Saale auf der Sud;
2. in Neunkirchen am Freitag Abend,
den 26. April.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto
bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Ein fleißiges, braves Mädchen, das
die bürgerliche Küche versteht, wird zum
1. Mai gesucht. 128

Rexroth,
Saarbrücken, Thalstraße 58a

Ich suche baldmöglichst ein Stuben-
mädchen, welches im Nägeln geübt ist.

Frau von Welck,
Saarbrücken, Thalstraße 23.

Suche für sofort ein braves Mädchen
für meine Weinstube, welches auch
im Haushalte thätig ist. Salär nach
Uebereinkunft. 127

Joh. Knipper,
Saarbrücken, Eisenbahnstraße 9.

Ein Dienstmädchen gesucht, welches
etwas lochen kann, von Frau Direktor
C. Jacob, St. Johann a. d. S.,
Dudweilerstraße 88. 130

Ein junges Mädchen mit schöner Hand-
schrift und guter Schulbildung wird in ein
besseres Geschäft für Laden und Bureau
in die Lehre gesucht. 123

W. Hotopp,
Möbel- und Dekorationsgeschäft,
Saarlouis.

Ein Waisenknabe

mit guter Handschrift zur Aufnahme in
eine Familie gesucht. Anerbietungen an
die Expedition des Blattes.

Marthahaus.

Brave, fleißige hiesige oder auswärtige
Mädchen ohne Unterschied der Konfession
finden jederzeit freundliche und billige
Unterkunft im Marthahaus in Saarbrücken
Saalbaustraße (früher Dudweilerstraße
St. Johann). Dasselbst werden Stellen
jeder Art vermittelt. Vermittlungsgebühr
für Herrschaften 1,50—2 Mk., für Mädchen
1 Mk. Einschreibgebühr 20 Pfg.

| | |
|---|---|
| Buchdruckerei Gebr. Hofer Saarbrücken. Verlag der Saarbrücker Zeitung. | Anfertigung sämtl. Drucksachen für Behörden, Bureau u. Private zu billigsten Preisen. Muster und Berechnungen gratis und franko. |
|---|---|

A. Hottich,

Oel-Import,

Burbach a. d. Saar.

Billigste Bezugsquelle für

Maschinenöle, Cylinderöle,

Dynamoöle, Leinölfirnis,

Gummi- und Asbest-Fabrikate.

Telephon Nr. 388. 44

PIANOS von M. 350.— an

Harmoniums von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10
Reiche Auswahl schöner Modelle.
Ständiges Lager v. 200 Instrumenten.
Höchster Rabatt, kleinste Raten.
Freie Probeliefg. 10jähr. Garantie.
Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. illustr. Katalog gratis-franko.
W. Rudolph in Giessen, D 13.

Vereins-Anzeiger.

Theol. Konferenz in St. Johann
(Hotel Korn) am Montag, den 29. April,
nachmittags 4 Uhr. Referat von Herrn
Pfarrer Trommershausen.

St. Johann. Frauen- u. Jungfr.-
Missionsverein. Versammlung am
Dienstag, den 30. April, abends 8 Uhr,
Bezenstraße 4a.

St. Arnual. Ev. Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 28. April, abends 8¹/₂ Uhr,
im Vereinslokal jährl. Generalversammlung.

Landweiler-Schiffweiler. Bet-
hausbauverein. Sonntag, den 28. April,
nachmittags 4 Uhr Generalversammlung
bei Herrn Keppert in Reden. Um zahl-
reiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Scheidt. Evangl. Arbeiterverein.
Sonntag, den 28. April, findet die Monats-
versammlung statt. In derselben wird der
Vortrag „Der Raikäfer, ein Feind der
Forst- und Landwirtschaft“ gehalten.

Gotteskasten.

Durch Herrn Pfarrer Weber aus Heus-
weiler erhielt ich als Dankopfer von „Un-
genannt“ in Dilsburg 20 Mk. für die
Rheinische Mission. Ferner erhielt ich von
Frau B. in Neunkirchen 2 Mk. für die
armen Buren. Ferner von Herrn Pfarrer
Bogel in Neunkirchen 3 Mk. für die
„Los von Rom-Bewegung“ in Oesterreich
und 3 Mk. für Armenien.

Dudweiler, den 22. April 1901.

Pfr. Trommershausen.

Von Herrn C. in Neunkirchen erhalten
6 Mk., nämlich 3 Mk. für die armen Buren
und 3 Mk. für die armen Blinden in
Palästina. Von Frau S. in Neunkirchen
für die armen Buren 3 Mk. Von Frä. D.
in St. Johann für Bethel 3 Mk. Von
Frau K. in Saarbrücken 1 Mk.

Mit herzlichen Dank u. Vergelts Gott!
J. P. Thum.

Zur Linderung der Not unserer leidenden
Brüder in Südafrika, insonderheit für die
hungernden Frauen, Witwen und Waisen
der Buren von der Redaktion des Ev.
Wochenblatts 25,50 Mark mit innigen Dank
empfangen.

Bethel bei Bielefeld, 13. April 1901.

F. v. Bodelschwingh, Pastor.

87,58 Mk. von den Konfirmandinnen
Brebachs für die armenischen Waisen pro
1. Quartal 1901 gesammelt und mit herzl.
Dank empfangen, bescheinigt Bureau und
Kasse der deutschen Orient-Mission.

Schäfer, Kassierer.